

**Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung
„Deutschlands beste Vogelmalerei“ im Museum Heineanum
Halberstadt am 2. August 2003**

Karl Schulze-Hagen

Sehr geehrte Damen und Herren,

ganz unerwartet kam der Auftrag des Museums Heineanum, hier und heute einige Gedanken über die Vogelmalerei vorzutragen. Ich will versuchen, einen Bogen zu spannen von den frühen Höhepunkten der Tiermalerei bis heute, und dabei einige Kerngedanken, die das Genre betreffen, herauszufiltern.

„Ad vivum pinxit“ bzw. „Nach dem Leben gemalt“ – Das ist ein revolutionärer Satz, der sich erstmals im ausklingenden 15. Jahrhundert auf einigen Bildern findet. Seit der Renaissance gilt er als Devise, als Richtschnur für die Darstellung von Pflanzen, Tieren und Menschen. Waren im Mittelalter Tierabbildungen oft noch schematisiert, grotesk übersteigert und aus den Musterbüchern vorgegeben, so stellte die damals einsetzende Entwicklung der modernen Naturwissenschaften ganz neue Anforderungen an die Künstler, nämlich ein Höchstmaß an Naturwahrheit anzustreben. Diese neue Sicht kennzeichnet eine Zeitenwende. Künstlerische Exponenten dieser Ära wie Leonardo da Vinci und Albrecht Dürer, aber auch so mancher heute fast vergessene Zeitgenosse, beispielsweise ein Hans Hoffmann, Hans Bol, Hans Verhagen oder Jöris Hoefnagel, verstanden sich gleichermaßen als Künstler wie als Wissenschaftler. Das Studium der Natur war untrennbarer Bestandteil ihres Denkens und Handelns. Also, nochmals explicit, Dürer war ein Naturforscher. Er ging nach draußen, er holte sich lebende Tiere ins Haus, er seziierte und vermaß die toten, er führte Buch und zeichnete Skizzen.

Im Lauf der folgenden Jahrhunderte vermochte diese ideale Verbindung von Kunst und Naturwissenschaft den hohen Anspruch nicht aufrecht zu erhalten. Es blieb nur ein geringer Teil der Künstler, der nach der Wahrheit der Natur suchte. Erst das 19. Jahrhundert brachte eine neue Wende. Wie schon in der Renaissance waren es wieder die Entdeckungen und exotischen Mitbringsel aus den entfernten Kolonien, die die Naturwissenschaften und die Kunst gleichermaßen inspirierten. In der sich rasant entwickelnden Zoologie, genauso wie in der Botanik, entstand ein enormes Bedürfnis nach ebenso exakter wie ansprechender Illustration. Dies war die Blütezeit der großartigen Tafelwerke. Mit ihnen verbindet sich ein Name ganz besonders, nämlich der des deutsch-englischen Tiermalers Joseph Wolf. Er war es, der im Gegensatz zu seinen Malerkollegen wieder bewusst nach draußen ging, der, wie der Zoologe Hermann Schlegel 1849 feststellte, *„die Vögel soviel er konnte, in der Natur beobachtete, ... begabt, die Haltung jeder*

Art aufzufassen, ihren Charakter zu treffen und das Verhältnis aller Teile mit der größten Genauigkeit wiederzugeben.“ Alle seine Vorgänger waren Stubenhocker, die das Abkonterfeien von Bälgen und Stopfpräparaten der Freilandtätigkeit vorgezogen hatten. Nach ihm kommt praktisch kein Tiermaler mehr ohne Freilandarbeit zurecht. Der Erfolg seiner Illustrationen und Bilder war so groß, daß er vielleicht als erster gänzlich vom Tiermalen leben konnte.

Nicht nur, weil er als erster nach draußen ging oder weil er sich nie um das Urteil der konventionellen Kunstkritik scherte, gilt Wolf als einer der Propheten der modernen Tiermalerei. Es ist sein Leitsatz, der heute die gleiche Gültigkeit besitzt wie damals. „*We see distinctly only what we know thoroughly*“ heißt der auf Goethe zurückgehende Gedanke. Zunächst hatte ich dessen Botschaft völlig missverstanden in der Meinung, nur das, was wir richtig sehen, kennen wir auch gut. Nein, es ist umgekehrt: Nur das, was wir durch und durch kennen, das sehen wir auch richtig. Wolfs Leitsatz fordert, dass der Maler mit seinem Objekt zutiefst vertraut sein muss. Sein Wissen und sein Gespür reichten soweit, daß er selbst Tiere, die er nur als Balg kannte und nie zuvor lebend gesehen hatte, richtig zu malen verstand. Die ersten Bilder von Schuhschnabel und Gorilla beweisen es.

Das 19. und das 20. Jahrhundert haben in immer schnellerer Abfolge das Verständnis der Kunst im Allgemeinen und der Tiermalerei im Besonderen verändert. Um die Jahrhundertwende ist es der Schwede Bruno Liljefors, der völlig neue Akzente setzt: Er bietet als erster eine ökologische Sicht, ja Vision. Weit entfernt von der herkömmlichen Illustration werden seine Tiere zum integralen, ja manchmal unscheinbaren Bestandteil eines umfassenden Lebensraumes. Ein völlig neues Naturverständnis ist die Folge. Licht und Schatten, die Reduktion auf Grundstrukturen, Abstraktion und Schemenhaftigkeit, die Aufdeckung von natürlichen Mustern sind dabei seine Stilmittel. Der souveräne Umgang mit ihnen war nur deshalb möglich, weil der Pleinairmaler Liljefors eine phänomenale Beobachtungsgabe und ein photographisches Gedächtnis besaß.

Heute steht die Tiermalerei in einer Blüte wie nie zuvor, auch wenn das Interesse des breiten Publikums gering erscheint, wenn so mancher Interpret der modernen Kunst die Nase rümpft und wenn die große Mehrzahl der Tiermaler beinahe verzweifelt um Anerkennung kämpfen muß. Die fast schon unendliche Zahl von Medien, Materialien, Stilmitteln und Ausdrucksweisen ermöglicht ein breites Spektrum der Darstellung. Für den Künstler wie für den Kunstfreund scheint es nicht immer leicht zu sein, den Überblick zu behalten.

Drei wesentliche Überlegungen, die sich aus der Geschichte der Tiermalerei herausextrahieren lassen, sollen im Angesicht dieser Ausstellung und dieses Wettbewerbes noch einmal betont werden. Sie beziehen sich auf die Wahrheit, die Wissenschaft und die Kunst.

Wem mag es schon gelingen, die Wahrheit ins Bild zu setzen? Gibt es überhaupt eine objektive Wahrheit? Unser Eindruck ist gesteuert von unserer Wahrnehmung. Diese ist bei jedem Menschen anders. Als Beispiel sei nur die Darstellung des fliegen-

den Vogels genannt. Geschwindigkeit und Bewegung wollen wiedererkennbar ins Bild übersetzt werden. Darüber hatte bereits George Lodge philosophiert. Es gibt keine verbindliche Lösung, nur eine Annäherung. Genaue Beobachtung und Kenntnis des Objektes sind hierfür jedoch die Prämisse. Sie schärfen die Wahrnehmung.

Der oft bemühte Gegensatz von Wissenschaft und Kunst existiert meiner Meinung nach nicht. Beide gehen fließend ineinander über und kommen ohne einander nicht aus. Ich will dies herleiten: Gerade die Naturwissenschaften werden als die exakten Wissenschaften definiert. Hier ist alles mess- und reproduzierbar. Die Darstellung zoologischer Objekte muss deshalb einerseits genau sein. Dies gilt für das breite Feld der zoologischen Illustration, seien es Abbildungen in Lehr- oder in Bestimmungsbüchern. Andererseits besteht aber auch ein künstlerischer Anspruch. Der Betrachter wünscht nicht einfach eine schöne oder ästhetische Abbildung, er will vor allem das Wesentliche, definiert als die Struktur und die Form, die das Objekt kennzeichnen, treffend wiederfinden. Die Photographie wäre für diesen Zweck nur selten das geeignete Medium.

An dieser Stelle findet die Verknüpfung von Kunst und Wissenschaft statt. Auch der Künstler muss genau beobachten und untersuchen. Nur so vermag er das Wesentliche ins Bild zu holen. Es ist das Kondensat der Eindrücke, die sich vor seinem geistigen Auge verdichtet haben. Mehr noch, es ist das Ergebnis einer inneren Auseinandersetzung, welches der Maler in seinem Bild freigelegt hat. Es öffnet, befreit von allen ablenkenden Momenten, nun auch das geistige Auge des Betrachters, es führt dazu, daß der Betrachter begreift und von jetzt an bewusst zu erkennen vermag. Wie das Ergebnis am Ende aussieht, obliegt ganz der künstlerischen Kreativität und Phantasie, der spielerischen Experimentierfreude. Es gibt viele Lösungen, die den Betrachter zu begeistern vermögen, die ermöglichen, daß er sich mit dem Bild identifiziert.

Im Grenzbereich von Wissenschaft und Kunst braucht sich die Tiermalerei als eigenständiges Genre nicht zu verstecken. Sie sollte selbstbewusst auftreten. Ihre Leistungen sprechen für sich.

Die heutigen Tiermaler haben es unvergleichlich leichter als die alten Meister. Sie können auf brillante Photographien, auf atemberaubende Filme und modernste Computeranimationen zurückgreifen, wenn sie ein Tier genau wiedergeben wollen. Ob diese Hilfestellungen erstrebenswert sind, soll offen bleiben. Fast jedoch bräuchten die Künstler gar nicht mehr nach draußen zu gehen. Das ist nicht ganz ungefährlich. Alle high tech nützt nichts, wenn sie nicht das, was Dürer schon 1528 geschrieben hatte, beherzigen: „Dann warhaftig steckt die kunst inn der natur. Wer sie herauß kann reyssenn, der hat sie.“ Dem ist auch heute nichts hinzuzufügen. Ich wünsche den an dieser Ausstellung teilnehmenden Vogelmalern von ganzem Herzen, daß ihnen genau dies gelingt.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Jahresberichte des Museum Heineanum](#)

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: [21](#)

Autor(en)/Author(s): Schulze-Hagen Karl

Artikel/Article: [Vortrag zur Eröffnung der Ausstellung „Deutschlands beste Vogelmalerei“ im Museum Heineanum Halberstadt am 2. August 2003 107-109](#)